

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

Quasimodogeniti - 27. 04. 2025

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: 1. Petrus 1,3-9

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Liebe Gemeinde,

„gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten...“ so haben wir im Predigttext gehört, und er endete mit den Worten *„ihr werdet euch aber freuen (...), wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit“*.

Und dazwischen war von einem *„unvergänglichen Erbe“* die Rede, *„das aufbewahrt wird im Himmel für euch“* – und ich weiß nicht, ob Sie alle Wendungen dieses ja doch etwas verschachtelten

Predigttextes so ganz behalten haben.... Aber man könnte seine Botschaft auf einen Punkt bringen: „Am Ende wird alles gut!“

„Alles wird gut“ – sagt die Mutter, um ihr kleines Kind zu trösten, wenn es sich das Knie aufgeschlagen hat oder bei der Angst vor der Spritze beim Kinderarzt. „Alles wird gut“ – Versuche, zu trösten, die gerade bei Kindern oft auch gelingen. Dabei wissen wir, dass das schon im Kindesalter manchmal auch nicht stimmt. Das Knie heilt, der Pieks der Spritze ist tatsächlich schnell vorbei, aber wir wissen ja, dass mitunter selbst im Kleinkindalter andere Erfahrungen gemacht werden, die nachwirken können bis ins Erwachsenenalter. Und doch wirkt die Magie dieser Worte mitunter überraschend gut. Der Arzt und Moderator Eckart von Hirschhausen hat einmal berichtet, wie seine Mutter ihn damals getröstet hat mit den Worten: „Guck mal Eckart, da fliegt das Aua durch’s Fenster!“ Und es hat gewirkt, obwohl er selbst im Medizinstudium nie dahintergekommen ist, wieso ein Aua durch’s Fenster fliegen kann..... Wohl einfach, weil es beruhigend ist, wenn jemand mit Autorität, jemand dem man es zutraut, sagt: Alles wird gut!

Genau das sagt letztlich der Verfasser des 1.Petrusbriefes: Alles wird gut! Das ist eure Hoffnung, und darauf könnt ihr euch freuen! Als ob, möchte man dabei sagen. Wenn man erwachsen geworden ist und über das aufgeschlagene Knie und die Tetanuspritze hinaus ist, wenn man begriffen hat, dass es wirkliche Anfechtungen, echte Bedrohungen, gerechtfertigte Angst gibt und Erfahrungen, die einem die Hoffnung auf ein „alles wird gut“ aus der Hand schlagen. Es ist eben nicht alles gut! Und ob es das werden wird, mag dahingestellt sein. Denn an Problemlagen mangelt es nicht in unseren Tagen. Wohin wir kommen mit der Flüchtlingspolitik, ob der Spagat gelingt zwischen Hilfsleistungen und begrenzten Ressourcen, zwischen dem Schutz des eigenen Landes und dem Erhalt der Menschlichkeit; ob Europa die Nagelprobe angesichts des Ukrainekrieges besteht oder wo unsere Wirtschaft am Ende landet zwischen den Trump’schen Zöllen und

der Angst vor der Rezession? Ob es der Menschheit überhaupt gelingen kann, dem Terror in der Welt zu wehren, ohne neuen Terror zu provozieren oder dem Wahn fanatischer Eiferer einen Geist entgegen zu setzen, der die Würde und das Recht aller Menschen achtet? Da zu sagen „alles wird gut“, wirkt fast wie ein Pfeifen im Wald.

Auch wenn die Welt damals, als der 1. Petrusbrief verfasst wurde, anders aussah als heute, heil war sie auch damals nicht. Und nicht alles war gut, ganz und gar nicht. Gegen Ende des ersten Jahrhunderts schreibt der sich „Petrus“ nennt, seinen Brief als eine Art Rundschreiben an die Gemeinden in Kleinasien, weil eben so sonnenklar war, dass eben nicht alles gut war. Auch nicht, wenn sich einer hat taufen lassen und Christ wurde. Denn weder ändert sich dadurch die Welt; und zumal es damals ja mit der Taufe erst richtig losging mit Verfolgung und Gefährdung des Lebens. Für die Christen der ersten Jahrhunderte wurde das Leben mit der Taufe in aller Regel eher schwieriger als leichter. Dass man aber – in dem Wissen und der Erfahrung, dass eben nicht alles gut ist im Leben und in der Welt – trotzdem leben kann, und zwar lebendig, froh, getrost, weit im Herzen, den Menschen und dem Leben zugewandt, das behauptet, der sich Petrus nennt.

Und der sich damit stellt in die Tradition des Petrus, der nicht nur Zeuge des Leidens Jesu war, sondern eben auch seiner Auferstehung. Und in den Begegnungen mit diesem erlebt hat, dass sich – die Welt zwar nicht verändert, aber doch alles neu werden kann. Erinnern wir uns: Petrus war nicht nur der erste der Jünger, sondern auch derjenige, der ihn trotz seiner Treueschwüre dreimal verraten hatte, ein für ihn selbst tiefer Bruch. Deswegen weiß Petrus, was das bedeutet: tiefste Verzweiflung zu erleben, enttäuscht zu sein mit sich selber, mit sich selber ganz allein zu sein, und wohl nie zu denken, dass man einmal wieder zu Empfindungen wie Freude aus Hoffnung fähig werden würde. Und dann das leere Grab und die Begegnung mit dem Auferstandenen, die aus ihm und seinen Mitjüngern aus ängstlichen, verzagten

Feiglingen begeisterte und ansteckende und mutige Bekenner gemacht hatte!

Weil – und das sollte man nicht verschweigen – dahinter weniger eine eigene Leistung steht, sondern die Erfahrung, dass der Auferstandene selbst zu ihnen einen Zugang gefunden hat. Im Evangelium wurde es erzählt, wie Jesus, als die Jünger versammelt und die Türen vor Furcht verschlossen waren, plötzlich mitten unter ihnen war und zu ihnen spricht: „Friede sei mit euch!“ Und dann zeigt er ihnen die Wundmale, zeigt ihnen, dass er noch vom Leiden, vom Tod gezeichnet ist, aber doch schon durch Gottes Liebeskraft ins Leben zurück geholt. „Friede sei mit euch“ sagt er zum zweiten Male, als dann Thomas dabei ist, der die Wundmale auch sehen wollte – und ich kann mir vorstellen, wie in diesem Moment nicht nur Thomas, sondern alle anderen Jünger spüren, wie sich in ihnen eine Verwandlung vollzieht. Und sich die Furcht in Freude verwandelt: dass es keine verschlossenen Türen mehr gibt – auch keine verschlossenen Herzenstüren – für den Auferstandenen, dass er von sich aus in ganz ausweglose Situationen kommt und sich plötzlich auf ungeahnte Weise Türen öffnen- und aus der Hoffnungslosigkeit wieder neue Hoffnung wird.

Und das heißt und bedeutet nichts anderes als einen Perspektivwechsel: das Leben eben nicht von dem her betrachten, was zu Ende geht, was verloren geht, sondern von der Perspektive her zu sehen, wie Gott Leben neu schenkt – auch wenn sie, wie viele frühen Christen, den Auferstandenen nie selbst gesehen haben, aber in den Erzählungen von Jesus, und in dem Nachleben dessen, was er vorgelebt hat, in der Hoffnung, die seine Auferstehung in ihnen geweckt hat, dahin gekommen sind zu sagen: „Ich kannte dich nicht vom Hörensagen, aber jetzt haben meine Augen dich gesehen, nämlich die inneren Augen des Herzens.“

Und Beispiele für diesen Perspektivwechsel haben wir in Wahrheit immer wieder erlebt und erleben sie noch, ich nenne nur zwei: das eine ist das Bild meiner eigenen Großmutter, wie sie, mit meiner Mutter selbst schwanger, im Jahre 1943 in den Bombennächten Hamburgs im Keller saß und während die Bomben fielen, aus Stoffresten ein Kleid für die Puppe nähte, mit der ihre Tochter später spielen sollte. Sie hat nicht gefragt, ob sie in diese schwierige und dunkle Welt ein Kind setzen solle, so wie viele Mütter ihrer Generation das nicht gefragt, sondern die Hoffnung auf Zukunft auch ihrer Kinder einfach gelebt, indem sie sie in die Welt gesetzt haben, auch wenn diese Welt umgepflügt war von Granaten und Bomben. Ich weiß diese Szene natürlich nur vom Hörensagen, aber die Puppe mit dem Kleid, das meine Oma damals genäht hat, ist heute ein heiliges Familienerbstück.

Das zweite Beispiel ist der Tod von Papst Franziskus – wie immer man auch zu ihm stehen mag (zu Franziskus meine ich), dass er gerade an Ostern sterben konnte, kommt mir doch wie ein Zeichen vor, dass der Tod nicht nur ein Ende, sondern zugleich der Beginn des ewigen Lebens ist.

Auch wenn die Welt bleibt, wie sie ist – auch an Ostern und nach Ostern – so ist ein solcher Perspektivwechsel eben doch Teil der Auferstehung. Was ich damit meine illustriere ich an einer kleinen Geschichte von Bruder Wacholder, einer der ersten Brüder von Franz von Assisi, die Fulbert Steffensky einmal erzählt hat:

Dieser Bruder Wacholder sollte in der Osterzeit auf die Kirche aufpassen. Diese war festlich geschmückt, mit Blumen und Kerzen auf goldenen Ständern. Da kam eine arme Frau und bettelte um ein Almosen. Da Bruder Wacholder kein Geld hatte, räumte er den ganzen Altarschmuck ab und schenkte ihn der Frau. Dem empörten Küster antwortete er: „Ärgere dich nicht über den verlorenen Tand. Ich habe den Schmuck der armen Frau geschenkt, die ihn gut gebrauchen kann. Hier war er sowieso zu nichts nütze.“ Der Generalobere, der diese Geschichte hörte, wurde aber zornig. Er hielt dem Bruder Wacholder eine Strafpredigt, schrie dabei

immer lauter und wurde schließlich darüber heiser. Bruder Wacholder hörte den Worten in seinem Geschrei kaum zu. Erst als der Obere vor lauter Heiserkeit kaum mehr weiterreden konnte, ging er einfach weg – und erbettelte sich im Dorf eine Mehlsuppe. Er brachte sie dem Oberen und sagte: „Als ihr mich ausgeschimpft habt, Vater, wurde eure Stimme vor Anstrengung ganz heiser. Ich habe nun ein Mittel dagegen gefunden und euch diese Suppe bereiten lassen. Wenn ihr sie esst, dann wird sie euch Brust und Kehle befreien.“ Der Obere ärgerte sich, weil er merkte, dass er verspottet wurde und wollte die Suppe nicht essen. Darauf Bruder Wacholder: „Vater, wenn du schon die Suppe nicht essen willst, dann halte mir doch bitte die Kerze. Ich will sie dann selber aufessen“.

Aus der lebendigen Hoffnung zu leben, befreit dazu, Verrücktes zu tun. Verrücktes nicht im Sinne von Wahnsinnigem, sondern etwas, das die Erwartungen verrückt: einfach andere Kriterien zu haben. Nichts bleibt unberührbar, wenn einer in Not ist. Ein Kleid für eine Puppe wird genäht, ohne zu wissen, ob das Kind je mit ihr spielen können. Zärtlichkeit, Verbundenheit, auch Humor und ein Missachten der Grenzen, wenn diese lebensfeindlich sind, all das darf sein, wenn ich das Leben von der lebendigen Hoffnung her sehe, die Gott zur Welt gebracht hat.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen